

1 Einleitung

»Wer sorgt für uns, wenn nicht wir selbst?« – Mit diesen Worten begann eine Pädagogin im Jahr 2015 auf einer Konferenz zum professionellen Umgang mit sexualisierter Gewalt ihren Beitrag. Sie sagte sinngemäß, dass auch sie es sehr wichtig finde, der Thematik mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Auch in ihrer Einrichtung sei bisher viel zu wenig geschehen. Viele ihrer Kolleg*innen¹ würden das Thema ignorieren, andere würden nach individuellen Lösungen suchen. Sie selbst habe das Gefühl, sich unter den aktuellen Bedingungen »aufzurauchen« und frage sich, bis zu welchem Punkt es überhaupt zu ihrer Aufgabe als Pädagogin gehöre, sich um gewaltbetroffene Kinder und Jugendliche zu kümmern.

Die Aussagen der Fachkraft haben den Anstoß für die vorliegende Dissertation gegeben. Sie verweisen darauf, dass sich nicht alle Fachkräfte der Thematik von sexualisierter Gewalt zuwenden und als Professionelle erkennen würden. Sie machen die professionelle Sorge als interdependentes Geschehen und die Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte als Bedingung der professionellen Sorge um gewaltbetroffene Kinder und Jugendliche sichtbar, die ihrerseits von institutionellen, feldspezifischen und gesellschaftlichen Bedingungen beeinflusst wird.

Seit dem Jahr 2010 ist eine Vielzahl an Forschungsarbeiten entstanden, die die massiv in pädagogischen Einrichtungen ausgeübte sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche durch pädagogisch Tätige und die eklatanten Lücken pädagogischer Professionen zum Thema sexualisierte Gewalt aufarbeitet und systematisiert (vgl. etwa Helming et al., 2011; Andresen & Heitmeyer, 2012; Thole et al., 2012a; Fegert & Wolff, 2015; Retkowski et al., 2018a; Wazlawik et al., 2019; 2020; Glaser et al., 2021;

1 Die Verwendung des Gendersternchens zielt auf die Sichtbarmachung von nicht-binären, queeren, inter- und transgeschlechtlichen Positionierungen von Menschen.

Reimann et al., 2021a). Der Blick in die Forschung zeigt, dass das Handeln pädagogischer Fachkräfte primär im Hinblick auf seine fachlichen Grundlagen (vgl. Gebrande, 2014; Fegert et al., 2013; Fuchs et al., 2017; Glammeier & Fein, 2018; Christmann, 2021), die professionellen und organisationalen Bedingungen (vgl. Retkowski & Thole, 2012; Böllert & Wazlawik, 2014) oder seine machtformigen Entgleisungen untersucht wird (vgl. Thole et al., 2012a; Ley & Ziegler, 2012; Ferring & Willems, 2014; Kowalski, 2015). Zur Bedeutung der Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte liegen bis dato keine empirischen Forschungsarbeiten vor, ebenso fehlen interdependente Perspektiven auf den professionellen Umgang mit sexualisierter Gewalt. Darüber hinaus wird eine tendenzielle Ausblendung der Kategorie Geschlecht konstatiert (vgl. Behnisch & Rose, 2012; Glammeier, 2015b).

An diese Forschungslücken anknüpfend zielt die Dissertation auf die Untersuchung der Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte. Sie fragt nach den Möglichkeiten pädagogischer Fachkräfte, sich selbst und die eigenen Gefühle, Verletzungen oder Handlungsmöglichkeiten im Kontext der Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt in den Blick zu nehmen. Die Selbstsorge erweist sich dabei als das zentrale Konzept, das erlaubt, die Relationalität von Sorgeprozessen in den Blick zu nehmen *und* zu verstehen, wie es pädagogischen Fachkräften möglich wird, sich in Hinblick auf das Thema sexualisierte Gewalt als Professionelle zu erkennen und sich in die professionelle Sorge um gewaltbetroffene Kinder und Jugendliche zu involvieren.

Auf der Grundlage einer geschlechter- und sorgetheoretisch angelegten, rekonstruktiven Untersuchung der Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte wird in der Dissertation gezeigt, dass die Herstellung und Absicherung der professionellen Handlungsfähigkeit im Kontext von sexualisierter Gewalt primär in individueller Verantwortung erfolgt. Es wird ersichtlich, dass einzelne Fachkräfte durchaus in der Lage sind, professionelle Handlungsfähigkeit zum Thema sexualisierte Gewalt individuell herzustellen und über entsprechende Selbstpraktiken – wie den Erwerb von Fachwissen oder ein ressourcenorientiertes Handeln auf Beziehungsebene – abzusichern. Bei anderen Fachkräften erweisen sich die Möglichkeiten, sich zum Thema sexualisierte Gewalt als Professionelle zu erkennen und als solche zu handeln, situativ oder über einen längeren Zeitraum als eingeschränkt. Als zentraler Grund werden in der Dissertation eigene, zum Teil vergeschlechtlichte Erfahrungen der Verletzbarkeit im institutionellen Kontext ersichtlich.

Neben der Erfahrung von Vulnerabilität erweist sich das Geschlecht als ein subjektiver Faktor für das Erkennen und die Übernahme professioneller Verantwortung im Kontext von sexualisierter Gewalt. Die Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte zum Thema sexualisierte Gewalt erweist sich demnach in Teilen als vergeschlechtlicht. Sie bewegt sich – darauf verweist bereits der Titel der Dissertation – zwischen den Erfahrungen von Vulnerabilität und Handlungsfähigkeit.

1.1 Gegenstand, Fragestellung, Herangehensweise

Mit der Frage nach der Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte wird in der Dissertation an verschiedene Forschungsdesiderata in der seit dem Jahr 2010 entstandenen erziehungswissenschaftlichen Forschungsliteratur zum Thema sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten angeknüpft, die im *zweiten Kapitel*, dem Forschungsstand, herausgearbeitet werden. Zugleich werden die in der erziehungswissenschaftlichen Forschung enthaltenen Adressierungsweisen pädagogischer Fachkräfte – als Täter*innen, Professionelle, Ansprechpersonen, als professionalisierungsbedürftige oder vulnerable Subjekte – herausgearbeitet. Der Forschungsstand fungiert somit auch als Hintergrundfolie für die empirische Analyse.

Im *dritten Kapitel* wird der theoretische Zugang zum Forschungsgegenstand entwickelt, indem auf geschlechter- und sorgetheoretische Ansätze ebenso wie auf einen machttheoretisch fundierten Begriff der Selbstsorge zurückgegriffen wird. Die Darstellung der Theorie erfolgt als Orientierung auf drei Ebenen: der gesellschaftlichen Strukturebene (Geschlecht), der pädagogischen Beziehungsebene (Sorge/Interdependenz) und der Subjektebene (Selbstsorge). Auf der gesellschaftlichen Strukturebene wird erstens unter Berücksichtigung geschlechtertheoretischer Perspektiven (vgl. Kolshorn & Brockhaus, 2002; Brückner, 2008; 2013; Bereswill & Stecklina, 2010; Ehlert, 2010; Notz, 2011; Apitzsch, 2014; Kavemann, 2015; Glammeier, 2018) herausgearbeitet, inwieweit es sich bei den relevanten Gegenstandsbereichen der Dissertation – der Sorge, des pädagogischen Handlungsfeldes und der sexualisierten Gewalt – um vergeschlechtlichte Phänomene handelt (Kap. 3.1). Auf der Ebene der pädagogischen Beziehung wird unter Rückgriff auf care-theoretische Ansätze (vgl. Kittay, 1995; Conradi, 2001; Fraser, 2001; Brückner, 2010a; 2010b; 2011a; Baader et al., 2014; Mackenzie et al., 2014a) und die normativen Grundlagen des

Kinderschutzes (vgl. Kappeler, 2014; Wiesener, 2015; Christmann & Wazlawik, 2018) zweitens herausgearbeitet, inwiefern pädagogische Generationenbeziehungen – auf der Ebene der Handlungspraxis und normativ – als Sorgebeziehungen verstanden werden können (Kap. 3.2). Auf der Subjektebene wird schließlich das der Dissertation zugrunde gelegte Konzept von Selbstsorge dargelegt, das in Anlehnung an die Arbeiten Foucaults (1986; 2009) als reflexives und praktisches Selbstverhältnis und als spezifische Rückbezogenheit pädagogischer Fachkräfte auf sich selbst (vgl. Baader et al., 2014) verstanden wird. Der Foucault'sche Begriff der Selbstsorge zielt auf die (gesellschaftlichen) Möglichkeiten pädagogischer Fachkräfte, sich selbst und die eigenen Erfahrungen, Handlungsmöglichkeiten und Verletzungen im Kontext von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in den Blick zu nehmen und zu kontrollieren. Damit verbunden ist ein Subjektverständnis, das davon ausgeht, dass Subjekte sich in und über die eigenen Erfahrungen und gegenüber einem oder mehreren anderen konstituieren (Kap. 3.3). Auf der Grundlage der theoretischen Annahmen werden drei forschungsleitende Fragen formuliert (Kap. 3.4):

1. Welche (gesellschaftlichen) Möglichkeiten haben pädagogische Fachkräfte im Kontext von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, sich selbst, die eigenen Gefühle, Verletzungen und Handlungsmöglichkeiten in den Blick zu nehmen und sich als Subjekte zu konstituieren? (Selbstsorge)
2. Welche Bedeutung hat die Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte für die professionelle Sorge um gewaltbetroffene Kinder und Jugendliche? (Interdependenz)
3. Welche Bedeutung zeigt sich mit Blick auf die Kategorie Geschlecht in der Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte und in der Sorge um gewaltbetroffene Kinder und Jugendliche? (Geschlecht)

Im *vierten Kapitel* folgt die Ausarbeitung der methodologischen Annahmen, die sich auf Ansätze aus der Erzähl- und Konversationstheorie (vgl. Schütze, 1976; Straub, 2010) und der narrativen Psychologie (vgl. Bamberg; 2000; Lucius-Hoene & Deppermann, 2004a) stützen. Es wird davon ausgegangen, dass Menschen sich im Erzählen, das heißt in der narrativen Zuwendung zu ihren Erfahrungen, Verletzungen und Handlungsmöglichkeiten als Subjekte hervorbringen und konstituieren. *Methodologisch* kann die Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte somit als (narrativer) Modus der Erfahrungsbildung und Erfahrungsbewältigung (vgl. Straub,

2010) und als soziale Positionierung im Diskurs (vgl. Tuiider, 2007) verstanden werden.

Methodisch ordnet sich die Forschungsarbeit dem Bereich der rekonstruktiven Sozialforschung zu. Im *fünften Kapitel* wird das methodische Vorgehen der Datenerhebung (Kap. 5.1), der Datenaufbereitung (Kap. 5.2) und der Datenauswertung (Kap. 5.3) dargelegt. Die Datengrundlage bilden berufsbiografische Interviews mit Pädagog*innen aus den pädagogischen Handlungsfeldern der Schule und der Sozialen Arbeit, die im Rahmen des BMBF-geförderten Forschungsprojekts »Berufsbiographische Identitätskonstruktionen und Sexualität« an der Universität Kassel in Anlehnung an die Methode des narrativen Interviews (vgl. Schütze, 1983) erhoben wurden. Die Datenauswertung erfolgt fallbasiert auf der Grundlage verschiedener Analysestrategien (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004a; Wolf, 1999; Helfferich, 2012; Hagemann-White, 1993; 1994) und fallübergreifend basierend auf Ansätzen zur Kontrastierung und Generalisierung fallbasierter Forschungsergebnisse (vgl. Przyborski & Wohlrab-Saar, 2014).

Die Ergebnisdarstellung erfolgt in zwei Kapiteln: Im *sechsten Kapitel* werden die Erfahrungen und Selbstpraktiken pädagogischer Fachkräfte bei sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche auf der Grundlage der Fallanalysen der Grundschullehrerin Caren Conrad² (Kap. 6.1), des Sekundarschullehrers Gerrit Goergen (Kap. 6.2), der Sozialarbeiterin Luise Lorenz (Kap. 6.3) und des Sozialarbeiters Norbert Nitsche (Kap. 6.4) rekonstruiert und zu Fallstrukturen der Selbstsorge verdichtet. Im *siebten Kapitel* werden die zentralen Erfahrungsdimensionen der Handlungsfähigkeit und der Vulnerabilität, die in den Fallanalysen rekonstruiert wurden, fallvergleichend kontrastiert und vor dem Hintergrund der feldspezifischen, institutionellen und gesellschaftlichen Situierung der Fachkräfte kontextualisiert und abstrahiert (Kap. 7.1). Darüber hinaus werden die in der Selbstsorge auf der Ebene pädagogischer Generationenbeziehungen hervorgebrachten Beziehungsmodi herausgearbeitet und kontrastiert (Kap. 7.2) und zuletzt auch die in der Selbstsorge enthaltenen impliziten und expliziten Vergeschlechtlichungen (Kap. 7.3).

Die empirischen Ergebnisse werden im *achten Kapitel* im Hinblick auf mögliche Anchlüsse für die Theorie (Kap. 8.1) diskutiert, und es werden Handlungsempfehlungen für das pädagogische Feld formuliert (Kap. 8.2).

2 Bei den vergebenen Namen handelt es sich um Pseudonyme.

Der Dissertation liegt ein Verständnis von sexualisierter Gewalt zugrunde, das diese auf der Struktur- und der Handlungsebene verortet (vgl. Retkowski et al., 2018b). Neben konkreten Gewalthandlungen können so auch strukturelle, diskursive und symbolische Aspekte von sexualisierter Gewalt berücksichtigt werden, wie binäre oder heteronormative Ordnungen von Geschlecht. Auf der Handlungsebene wird jede sexualisierte Handlung, die von Erwachsenen an oder vor einem Kind oder Jugendlichen vorgenommen wird, als sexualisierte Gewalt definiert. In Anlehnung an Rendtorff (2012a) wird davon ausgegangen, dass Kinder und Jugendliche sexualisierten Handlungen von Erwachsenen nie wissentlich zustimmen können, da sie sich in einem sexuellen Umstrukturierungsprozess befinden und der eigenen Objektwahl noch nicht sicher sind. Ausgehend von der grundsätzlichen Differenz zwischen kindlicher und erwachsener Sexualität wird daher immer von sexualisierter Gewalt gesprochen, wenn es zu sexuellen Interaktionen zwischen Kindern und Jugendlichen kommt, die mit Erregung aufseiten der Erwachsenen einhergehen, oder wenn Erwachsene Kindern oder Jugendlichen ihre eigene Sexualität aufdrängen, auch wenn dies nicht auf unmittelbar aggressive Weise geschieht (vgl. Rendtorff, 2012a).

1.2 Positionierung als Forschende

In der Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche können Spannungsverhältnisse auftreten, die den Forschungsprozess beeinflussen und für Forschende eine besondere Herausforderung darstellen. An dieser Stelle werden die für den Forschungsprozess der Dissertation wichtigsten Spannungsverhältnisse benannt und es wird die subjektive Position der Forscherin sichtbar gemacht und reflektiert (vgl. Behse-Bartels & Brand, 2009). Anders als in den anderen Kapiteln wird dafür eine persönliche Schreibweise gewählt.

Das *erste* Spannungsverhältnis besteht zwischen dem Anspruch an die wissenschaftlich-analytische Haltung als Forscherin und der normativen Orientierung am Kindeswohl. Als Forschende ist es mein Anspruch, einen möglichst distanzierten, analytischen Blick einzunehmen. Zugleich sind die Auswahl des Themas und mein Interesse für die Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche von dem Wunsch gekennzeichnet, mit der Forschung einen Beitrag zur Verbesserung der Situation

von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Generationenverhältnissen zu leisten. Das Spannungsverhältnis zwischen der wissenschaftlichen Analyse und ethischen Zielen der Forschung kann wie folgt beschrieben werden:

»Neben dem notwendig distanzierten akademischen Blick existiert eine ethisch praktische Anrufung. Es gibt keine ›guten Gründe‹ für Gewalt in der Erziehung zu plädieren. Die Vulnerabilität von Kindern in der generationalen Ordnung aufgrund ihrer existenziellen Angewiesenheit auf Hilfe, Fürsorge, Bildung und Erziehung und ihrer in den ersten Lebensjahren meist fehlenden Kontrolle über die eigene Umgebung, potenziert sich, wenn Kinder geschlagen, missbraucht, ausgebeutet, diskriminiert, missachtet, gedemütigt werden (vgl. King, 2015). Insofern besteht bei der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Erziehung und Gewalt eine Spannung zwischen dem nüchtern distanzierten, wissenschaftlich analytischen Blick und der normativen Positionierung zur Kritik an Gewalt gegenüber Heranwachsenden« (Andresen, 2018a, S. 7).

Als Forschende zum Thema sexualisierte Gewalt fühle ich mich beiden Aspekten gleichermaßen verpflichtet. Die Einlösung des Anspruchs erfolgt über den theoretischen Zuschnitt des Forschungsgegenstands, indem die Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte konzeptionell als Teil von Sorgeprozessen in pädagogischen Einrichtungen verstanden wird. Auf der Grundlage einer interdependenten Perspektive werden die Erkenntnisse zur Selbstsorge pädagogischer Fachkräfte auch im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Situation von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Institutionen betrachtet.

Das *zweite* Spannungsverhältnis ergibt sich aus dem Anspruch an ein wissenschaftlich-analytisches Vorgehen und an eine feministische Perspektive auf gesellschaftliche Gewaltverhältnisse. Auch als feministische Forscherin sehe ich mich den Qualitätsstandards wissenschaftlicher Forschung verpflichtet. Gerade im Zusammenhang mit der Thematik von sexualisierter Gewalt sehe ich mich zugleich vor der Herausforderung, mein Wissen über die Benachteiligung von Frauen, Mädchen, queeren, nicht-binären oder trans* Personen nicht auszublenden. Ziel ist es daher, dieses Wissen methodisch kontrolliert in den Forschungsprozess einzubeziehen (vgl. Hagemann-White, 1993; 1994).

Das *dritte* Spannungsverhältnis besteht zwischen der Einhaltung wissen-

schaftlicher Qualitätsstandards und eigenen Erfahrungen von sexualisierter Gewalt. Die Auseinandersetzung mit dem seit dem Jahr 2010 entstandenen Wissen zu übergriffigen Pädagog*innen weckte Erinnerungen an meine eigene Schulzeit und einen Lehrer, der mich und weitere Schüler*innen in der 5. bis 7. Klasse mehrfach zu sich nach Hause einlud, was ich aus heutiger Perspektive als eindeutige Grooming-Strategie einordnen kann. Gegen den Lehrer wurde Jahre nach meinem Abitur ein Disziplinarverfahren eingeleitet. Als Forscherin sah ich mich aufgefordert, die eigene Betroffenheit von sexualisierter Gewalt erneut zu reflektieren.

Das *vierte* Spannungsverhältnis besteht zwischen dem wissenschaftlich-analytischen Anspruch und der Erfahrung als Mutter. Angesichts der immensen Angewiesenheit und Verletzbarkeit meiner eigenen Kinder und der Verantwortung, sie in allen Stadien und an allen Orten des Aufwachsens vor sexualisierter Gewalt zu schützen, berührte mich die Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder phasenweise auf eine noch direktere Weise. Auch in diesem Zusammenhang sah ich mich aufgefordert, mich meines analytischen Blickes auf den Gegenstand zu vergewissern.

Meine subjektive Positionierung als Forschende zeichnet sich entsprechend vor dem Hintergrund der aufgezeigten Spannungsverhältnisse ab. Meine Motivation für die Forschung ergibt sich damit einerseits aus den Zielen der wissenschaftlichen Forschung und dem Interesse mit der Dissertation der Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Einrichtungen einen wichtigen Baustein hinzuzufügen. Sie ergibt sich andererseits vor dem Hintergrund meiner persönlichen Erfahrungen und dem Wunsch, mit meiner Arbeit pädagogische Fachkräfte dabei zu unterstützen, gegen sexualisierte Gewalt aktiv zu werden und die Situation von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Einrichtungen langfristig zu verbessern.